Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 12

Artikel: Das Ansehen im Altersheim
Autor: Halder, Reimar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813002

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS ANSEHEN IM ALTERSHEIM

Von Reimar Halder

Was ist Ansehen und was sein Gegenteil? Warum werden ältere Menschen, gerade solche, die in einem Heim leben, nicht selbstverständlich «angesehen», zumal von jenen, denen sie an Erfahrung und Erlebnissen weit voraus sind? Und auf welches Ansehen haben die Bewohner von Altersheimen nach dem abschliessenden Artikel 8 der Grundlagen für verantwortliches Handeln ein Recht?

Hohes und tiefes Ansehen

«Der Präsident geniesst hohes Ansehen in der Bevölkerung», kann man gelegentlich lesen oder hören. Ein anständiger Chef ist bei seinen Angestellten angesehen, und früher konnten sich der Pfarrer, der Lehrer und der Arzt im Dorf und im Quartier besonderes Ansehen erwerben. Viele dieser Menschen geniessen nicht nur breites gesellschaftliches Ansehen, sie besitzen darüber hinaus eine hohe Reputation, Prestige und womöglich Autorität. Auf der anderen Seite gibt es Leute mit wenig Ansehen: Kranke, Arme, Drogenabhängige, ... kurz: Menschen, bei denen eine eingeschränkte Leistungsfähigkeit vermutet wird, deren Leben nach anderen Kriterien funktioniert, als nach solchen von Tempo, Effizienz und Ertrag. Sie sind die gesellschaftlichen Verlierer, sagt man manchmal. Ansehen kommt also von unten nach oben. So sind es im Normalfall die sozial tiefer gestellten Menschen, die denjenigen in sozial höheren Positionen viel oder wenig Ansehen entgegenzubringen haben.

> **„Bei der Prestigezuteilung ist die Leistungseinschätzung oberstes Prinzip."**

Betagte Menschen fallen in die Kategorie der Leute, die wenig Ansehen geniessen, auch wenn die meisten unter ihnen in früheren Lebensphasen durchaus eine sehr hohe Reputation, in der Familie, der Firma oder im Dorf, genossen, viel Verantwortung trugen und zum Teil zu den «gesellschaftlichen Gewinnern» gehörten. In späteren Jahren scheint dies wenig zu zählen, jeder Mensch verliert im Alter an Ansehen. «Bei der Prestigezuteilung ist die Leistungseinschätzung oberstes Prinzip», schreibt Dr. S. Lamnek in einem Artikel über Prestige. (S. Lamnek 1991; in: Reinhold, Gerd: Soziologie-Lexikon, München/Wien, 1991.)

Die nachlassende körperliche Leistungsfähigkeit erklärt also bereits einen grossen Teil des tiefen Ansehens der älteren Menschen. Das Wissen, dass Alter, heute weniger denn je, mit Armut und tiefer Bildung zu tun hat, korrigiert die tiefe Stellung der «Alten» auf der Hierarchieleiter des gesellschaftlichen Ansehens nur unwesentlich.

Ansehen wird als soziologisch verstandener Begriff oft mit Prestige gleichgesetzt. Es stellt sich die Frage, auf welches Ansehen Bewohner eines Alters- und Pflegeheims ein Recht haben. Das Ansehen verstanden als Prestige, das sich vor allem aus den Merkmalen Beruf, Einkommen und Bildung zusammensetzt, zählt im Alter ohnehin weniger. Gesucht ist eher eine positive Konnotation des Alters, eine spezielle, altersspezifische Komponente von Ansehen.

Keine weisen Ratgeber mehr

In einer ausdifferenzierten Gesellschaft wie der unseren ist ein spezifisches Ansehen der älteren Generation weitgehend verloren gegangen. Diese wird im familiären Umfeld nicht mehr als «weise Ratgeberin» angesehen, die Emanzipation der nachkommenden Generationen ist total, und kaum jemand ist mehr gezwungen noch gewillt, den Haushalt mit seinen Vorfahren zu teilen. Mit «Alter» werden viel mehr negative Begriffe, wie Schwäche, Gebrechlichkeit oder Langsamkeit, assoziiert als positive, wie Weisheit, Erfahrung und Autorität. Die Arbeiten und Lasten, die im Zusammenhang mit dem späten Leben anfallen, werden lieber an Spezialisten im Umgang mit dem Alter delegiert.

Alte Menschen sind mit etwas konfrontiert, was in der Soziologie eine Prestigegeneralisierung genannt wird. Wer eine hoch eingeschätzte Berufsposition innehat, wird unter Umständen auch in anderen Positionen und Rollen, die er einnimmt, hoch angesehen. *Betagte Menschen werden demgegenüber durch ihre eingeschränkte körperliche Leistungsfähigkeit und wegen ihrer verlorenen Verantwortung oft auch anderswertig, gerade intellektuell, unterschätzt. Alte Menschen sind nicht «Gegenstand der Bewunderung, der Ehrerbietung und der Nachahmung» und nicht «Mittelpunkt sozialer Anziehung».* (Benoit-Smullyan, 1944; in: Fuchs, W: Lexikon zur Soziologie, 1978).

> **„Ansehen wird als soziologisch verstandener Begriff oft mit Prestige gleichgesetzt."**

Vérène Zimmermann, Gerontologin und Geschäftsleiterin der Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter in Zürich, beschrieb in einem Artikel für diese Zeitschrift die Situation einer Misshandlung in der Familie: Es packte sie eine grosse Wut, als ihr dementer Vater einmal sein Gebiss neben den Teller legte. Sie warf ihm vor, dass es langsam eine Zumutung sei, mit ihm am selben Tisch zu sitzen und dass es schwierig werde, mit Gästen am Familientisch zu essen. «Später erschrak ich über mein Verhalten und durchdachte nochmals die Szene», schrieb sie. «Ich erinnerte mich, wie Vater oben am Familientisch sass, gefolgt von Gästen, darnach die Mutter und die Reihe der Kinder. Ich spürte plötzlich den strengen Blick meines Vaters auf mich gerichtet, weil ich nicht ‚schön' ass, und gleich darauf den Stock auf meinem Hinterkopf.» («Fachzeitschrift Heim» 7/8, 1998, S. 456)

Die Machtverhältnisse hatten sich gedreht, und es gab nun Gelegenheiten, sich zu rächen. Vergangene Erlebnisse mit den eigenen Eltern oder mit der älteren Generation als Ganzes, jener die damals Geld und Einfluss hatte, sind eine Gefahr für das Ansehen der Betagten. Schnell schwingt im Umgang mit ihnen ein kaum bewusstes Rachegefühl mit.

Abgesehen davon hat die Generation, die heute zum Teil in Alters- und Pflegeheimen lebt, noch ein ganz anderes Lebensverständnis als die Generation ihrer Pfleger und Heimleiter. Der Zürcher Soziologie-Professor *Francois Höpflinger* stellt zum Beispiel fest, dass heute noch Generationen von Betagten im Heim leben, welche generell wenig eigene Aktivitäten entwickelt haben und nennt es einen Generationeneffekt. Dass es diese -effekte und -konflikte gibt, ist allen bewusst, doch bilden nach Höpflinger jene Heime noch die Ausnahme, die sich wirklich regelmässig mit Fragen intergenerationeller Beziehungen befassen. (Francois Höpflinger/Astrid Stückelberger: Demographische Alterung und individuelles Altern, Zürich, 1999.) Dies mag damit zu tun haben, dass *Menschen in Heimen wenn kein positives, dann individuell auch kein wahrnehmbar negatives Prestige haben, sondern oft ein «neutrales», was, wenn es mit Gleichgültigkeit verbunden ist, kaum erstrebenswerter ist.*

„Um so grösseren Anspruch haben sie auf Respekt und Achtung."

Nach den Erfahrungen der ersten gut zwei Jahre entspricht die Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter eindeutig einem Bedürfnis. Manche Probleme können leicht gelöst, Gefühle, «tief angesehen» zu werden, oft korrigiert werden, indem Schwierigkeiten in der Kommunikation behoben werden. Finanzielle Probleme sind mit 39% vor psychischen Problemen (28%) übrigens der häufigste Grund, sich an die Beschwerdestelle zu wenden.

Achtung statt Prestige

Vom gesellschaftlichen Ansehen der älteren Generation gilt es das individuelle Ansehen seiner Vertreter in Alters- und Pflegeheimen zu unterscheiden, auf das sich Artikel 8 eigentlich bezieht. In den Sozialwissenschaften wird gelegentlich die «Achtung» vom «Prestige» unterschieden. Während das «Prestige» ein Mass der Wertschätzung einer bestimmten Stellung in der Gesellschaft darstellt (also: Obdachlose, Ärzte, Betagte, ...), so bezieht sich die «Achtung» auf das Ansehen einer Person, das ihr aufgrund von Position, Rollen und Verhalten entgegengebracht wird. (S. Lamnek)

Wer in der Öffentlichkeit steht und besonders viel Prestige, ein besonders hohes Ansehen besitzt (Politiker, Schriftsteller, Musiker ...), erlebt von anderen Leuten unter Umständen um so mehr Verachtung und Abneigung. Wer sich in gesellschaftlichem Ruhm sonnen kann, wird damit leben können. Menschen in Alters- und Pflegeheim sind im allgemeinen weder auf Prestige noch hohe Reputation angewiesen; um so grösseren Anspruch haben sie auf Respekt und Achtung; auf den Respekt, den die ältere Generation von den jüngeren verdient und auf die Achtung des Leitungs- und Betreuerteams.

Zitate wie «Die Betagten sollen selbst entscheiden können» oder «Die Bewohner werden in unsere Entscheide stets miteinbezogen» sind Ausdruck einer Haltung, die den alten Menschen im Heim mit Respekt und Achtung begegnet. Es wird bestätigt, wenn die Pensionäre sagen: «Es gefällt mir hier» oder «Das Personal ist lieb.» Es gibt andere Haltungen, oft unbewusste und verdeckte, die den Betagten ein fehlendes Ansehen offenbaren: «Das ist nicht so wichtig, er begreift es ja sowieso nicht mehr» oder die Frage «So, wie geht's uns heute?»

Das fehlende Ansehen der älteren Generation kann sich bei Heimbewohnern kumulieren, da diese selbst unter den hochbetagten Menschen eine Minderheit darstellen und im gesellschaftlichen Bewusstsein immer noch als Benachteiligte und besonders Bedürftige wahrgenommen werden. So lebten nach Francois Höpflinger 1993 lediglich 38% der über 85-jährigen Menschen in der Schweiz in einem institutionellen Haushalt, bei den über 80-jährigen war es sogar weniger als ein Viertel. Der, wie gemeinhin vermutet wird, besonders eingeschränkte Entscheidungsspielraum von Menschen in Heimen reduziert das Ansehen ebenfalls. Zudem «leben reiche Betagte tendenziell länger in privaten Haushalten als Arme, und Betagte mit Kindern werden häufiger zu Hause gepflegt.» Höpflinger stellt auch fest, dass «betagte Heimbewohner überdurchschnittlich häufig Menschen sind, die schon in früheren Lebensjahren sozial isoliert waren.»

Unterschiedliche Wahrnehmungen

Gerade darum muss das Ansehen ständig hinterfragt werden, muss man sich ins Bewusstsein rufen, dass die Rollen vor 20 oder 30 Jahren ganz anders verteilt waren. Auch bedeutet Ansehen bei verschiedenen Bewohnern oft das genaue Gegenteil. Einer, der vom Pflegepersonal geduzt wird, kann damit eine besondere Nähe spüren, eine besondere Aufmerksamkeit empfinden, die ihm entgegengebracht wird, während es bei einem Anderen umgekehrt eine undenkbare Respektlosigkeit darstellt. Ein formellerer Umgang schmeichelt diesem mehr, er fühlt sich ernster genommen. Allen gemeinsam ist, dass sie als gleichberechtigte Partner und nicht als hilfsbedürftige Abhängige betrachtet werden wollen. Dieses Verständnis vom Umgang mit Menschen beinhaltet das Ansehen mehr oder weniger automatisch. Dass Ansehen vor allem von unten nach oben funktioniert, wurde erwähnt. Es ist umgekehrt um so weniger selbstverständlich, je grösser das «Oben» eine Diskrepanz zum «Unten» fühlt.

„Das Recht auf Ansehen und das Bedürfnis danach haben alle Heimbewohner gleichermassen."

Als Robert Neukomm, der Gesundheitsvorstand der Stadt Zürich, vor wenigen Monaten die Aufhebung des Verbots der Sterbehilfe an städtischen Altersheimen und Spitälern lediglich in Erwägung zog, gab es von einer grossen Partei entrüstete Reaktionen. Sie rechnete offenbar damit, dass schon der Gedanke an eine passive Sterbehilfe viele ältere Wähler in Heimen und Spitälern als mangelnden Respekt dem alten Leben gegenüber, vielleicht auch als Gefahr institutioneller Willkür, sicher aber als fehlendes Ansehen erachten würden. Gespräche mit Senioren und der Zulauf von Sterbehilfeorganisationen sprechen demgegenüber eine andere Sprache. Die Partei hatte sich höchstens für einen Teil der Heimbewohner zur Wehr gesetzt. Das Recht auf Ansehen und das Bedürfnis darauf haben alle Heimbewohner gleichermassen. Die Ansprüche und die Vorstellungen von «Ansehen» unterscheiden sich aber individuell sehr stark. Was die Einen als Schmeicheln und liebevolles Umsorgen aufnehmen, ist für die Anderen bereits Verniedlichen und Bevormunden. Diese Grenze verläuft bei jedem Menschen

„Kann man von einem gesteigerten institutionellen Ansehen der betagten Menschen sprechen?"

ganz unterschiedlich. Sie kann erst im Laufe einer Beziehung zwischen Personal und Bewohner richtig erfahren werden. Francois Höpflinger errechnete, dass ein Drittel der Altersheimbewohner jedes Jahr «ersetzt» wird. Die meisten Beziehungen zwischen Pfleger und Bewohner sind also ziemlich jung, und

> **„Wem im Heim kein Ansehen entgegengebracht wird, dem wird auch kein einziges anderes Recht gewährt."**

entsprechend schwierig sind das Einschätzen dieser Grenzlinien und das Entwickeln eines individuellen Ansehens.

Die Gewalt und Aggression von Heimbewohnern ist ein anderes Thema, das in besagtem Artikel von Vérène Zimmermann aus ihrer langjährigen Berufserfahrung in einem Pflegeheim erwähnt wird. Aggression ergibt sich einerseits aus dem relativ engen Zusammenleben vieler Personen, und kann andererseits Krankheitssymptom bei dementen Patienten sein. Gewalt und Aggression zerstören mehr als das Ansehen eines Betreuers gegenüber einem Betagten und umgekehrt. Für Höpflinger stehen denn auch Aktionen, die andere Personen gefährden, an erster Stelle der nicht-tolerierbaren Verhaltensweisen in Heimen, gefolgt von Verhaltensformen, welche die Privatsphäre anderer bedrohen. Eine erhöhte Toleranz bestehe dagegen gegenüber einem Verhalten, das primär die Person selbst schädigen kann. Persönliche Freiheit und damit individuelles Ansehen werden also verstärkt betont.

Gesteigertes institutionelles Ansehen

Bei allen Schwierigkeiten gilt es festzuhalten, dass die Wirklichkeit in Alters- und Pflegeheimen mit gewissen populären, negativen Vorstellungen des düsteren, abgeschlossenen Ortes fast nirgendwo mehr etwas gemein hat. Heime wurden und werden modernisiert und professionalisiert, der Grossteil der Heimplätze sind heute Einzelzimmer, die Infrastruktur wird laufend verbessert, und gezielte Programme zur Animierung und Animation gehören zum Angebot der meisten Heime. Den Diskussionen um Rationierungen im Gesundheitswesen und Sozialabbau zum Trotz kann man insofern von einem gesteigerten institutionellen Ansehen der betagten Menschen sprechen. Projekte wie die Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter Zürich gehören ins gleiche Kapitel. Dies alles muss längerfristig dazu beitragen können, überzeichnete und falsche gesellschaftliche Vorstellungen über das Leben im Altersheim zu korrigieren und das Ansehen ihrer betagten Bewohner zu verbessern.

Vermutet wird allgemein auch, dass die nächsten Heimbewohner der Kriegs- oder ersten Nachkriegsgeneration fordernder und weniger demütig sein werden als die heutige. Die heutige Generation der Betagten macht noch wenig Angst, womit sie gerade Gefahr läuft, dass sie zwar nicht mit negativem, aber mit neutralem Prestige und Gleichgültigkeit bedacht wird. Auf der Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter fällt auf, dass die meisten älteren Menschen noch Mühe haben mit Beschwerden. Sie werden häufig durch Drittpersonen zur Beschwerdestelle begleitet, oder es wird ihnen Mut gemacht, diesen Schritt zu tun. Höpflinger vermutet, dass künftige Betagtengenerationen vermehrt auf Mitsprache und Mitbestimmung pochen werden. Der Anspruch auf Ansehen wird also steigen, und wer Leistungen kürzen will, bekommt es in einigen Jahren wohl mit einer erstarkten Betagten-Lobby zu tun.

Ausdruck von Ansehen gegenüber der älteren Generation können durchaus auch offizielle Anlässe, wie das UNO-Jahr des älteren Menschen, sein. Tage der offenen Tür in Heimen, Besuche von hohen Würdeträgern und andere Anlässe, an denen sich Heime präsentieren und positiv von sich reden machen, erfassen recht viele Leute, die den Heimbewohnern bei Begegnungen Interesse, Ansehen und Respekt entgegenbringen. Auch wer lediglich durch das Lesen einer kleinen Zeitungsnotiz mit einem solchen Anlass konfrontiert wird, setzt sich möglicherweise für die Zeit eines Gedankens mit dem Älterwerden auseinander und sieht den nächsten Betagten, den er die Strasse überqueren lässt, vielleicht mit etwas anderen Augen.

Eine Basis aller Rechte

Selbstbestimmt kann im Heim nur leben, wer Ansehen geniesst; Würde und Achtung erlebt, wer angesehen wird, und nur wer angesehen wird, hat eine Chance auf Wachstum der Persönlichkeit, fühlt sich sicher, ausreichend informiert und gleichbehandelt, Ansehen ist weiter Grundbedingung für qualifizierte Dienstleistungen im Heim. *Wem im Heim kein Ansehen entgegengebracht wird, dem wird auch kein einziges anderes Recht gewährt.* Die Gewährung von Ansehen würde so gesehen schon fast ausreichen für ein umfassendes ethisches Verständnis von Begleitung, Betreuung und Pflege. Andere Rechte sind somit vor allem eine Präzisierung des Ansehens.

«Ein Greis von ehrwürdigem Ansehen» ist ein Beispiel für den Gebrauch dieses Begriffs im Grossen DUDEN. Fügen wir unseren Prestigefaktoren also einen positiven, spezifischen Altersfaktor hinzu, nicht ohne zu unterstreichen, dass alle Leute Ansehen in erster Linie als Mensch und nicht als Betagte verdienen.

Das Recht auf Ansehen soll in diesem Sinne abrunden, was im Laufe dieses Jahres an dieser Stelle diskutiert und vorgestellt wurde. Die Serie über die «Grundlagen für verantwortliches Handeln» wird in der ersten Ausgabe des Jahres 2000 mit einer kleinen Zugabe ihre letzte Fortsetzung finden. ■

4./5. NOVEMBER: KONGRESS DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR GERONTOLOGIE

rh. «Altern im 21. Jahrhundert: Kontinuität und Wandel» lautete das Thema des zweitägigen Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie (SGG) im Luzerner Casino. Nicht weniger als 49 Referentinnen, Referenten und Podiumsvorsitzende setzten sich in kurzen Vorträgen mit verschiedenen Themenschwerpunkten auseinander, wie: Prävention in der Geriatrie, Umfeld im Wandel, Geriatrie – Gesellschaft im nächsten Jahrhundert, Projekte der Gerontologie-Zentren oder Rationierung von Mittel, Leistung und Zeit.

Die «Fachzeitschrift Heim» wird in ihrer Januar-Ausgabe näher auf einige Referate eingehen und sich vor allem Fragen rund um die Rationierungsdiskussion stellen. Etwa: Vertragen sich Rationierung und neue Alterskultur? oder: Was darf der alte Mensch kosten?